Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 15 (1935-1936)

Heft: 1

Artikel: Von Carl Ludwig von Haller zu Gonzague de Reynold : ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der politischen Reaktion

Autor: Nobs, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-332413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N 110

ROTE REVUE
SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

15. JAHRGANG -- SEPTEMBER 1935 -- HEFT 1

Von Carl Ludwig von Haller zu Gonzague de Reynold

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der politischen Reaktion

Von Ernst Nobs

Nicht von Albrecht von Haller, dem großen Haller, sondern von seinem so viel geringeren Enkel, von Carl Ludwig von Haller (1768 bis 1854), dem Verfasser der »Restauration der Staatswissenschaft« ist hier die Rede. Sein sechsbändiges Hauptwerk, dessen erster Band im Jahre 1816 in der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur und dessen letzter Band 1834 erschien, hat der ganzen Epoche den Namen gegeben. Kein anderer von Hallers Zeitgenossen hat mit solcher Schärfe und Unerbittlichkeit, mit solch leidenschaftsvoller Verbissenheit die Restauration des Alten, die Wiederherstellung des vordem Gewesenen gefordert. Ihm ging es um die alte Ordnung als Ganzes, um die Wiederherstellung des aristokratischen Regimes in der Schweiz, mit allen Untertanenverhältnissen, wie sie vor der helvetischen Revolution bestanden. Diesem Ziel hat er alles andere untergeordnet. In der Emigration zur Zeit der Helvetik und später noch konspirierte er mit Europas Diplomaten gegen die Schweiz und tat das Menschenmögliche, »die Schweiz als Brutstätte von geheimen, den allgemeinen Umsturz erstrebenden Verbindungen« (Dierauer) den Höfen zu denunzieren und ihr Einschreiten zu veranlassen. Nachdem er zum Katholizismus übergetreten und deshalb aus dem bernischen Großen Rat ausgestoßen worden war, siedelte er nach Paris über und trat, ein echter Erbe patrizischer Reisläuferei, offen in den Dienst der Bourbonen. Noch von Paris aus hat er in zwei ausführlichen Denkschriften die Schweiz als Herd des Jakobinismus und der Revolution gebrandmarkt und damit Anlaß gegeben, die großen Schwierigkeiten der Schweiz zu vermehren und die europäische Reaktion zur Verfolgung der in die Schweiz geflüchteten Emigranten aufzustacheln. Soviel über die Persönlichkeit des Restaurators.

Es ist eine reizvolle Lektüre, den Hallerschen Gedankengängen in seinem Hauptwerk nachzugehen. Mag auch der enge Raum größte Zurückhaltung gebieten in der Wiedergabe von Zitaten, so sei darauf

doch nicht ganz verzichtet. Haller bekennt sich schon im Vorwort zum ersten Band zur Gegenrevolution, der er die geistigen Waffen zu liefern sich anheischig macht. »Denn ich behaupte statt des verlassenen Naturzustandes die ununterbrochene Fortdauer desselben, und nenne ihn sogar *die Ordnung Gottes,* — statt des Sozial-Contrakts ein Aggregat unendlich verschiedener freier Privatverträge, — statt des allgemeinen Willens natürliches, göttliches Gesetz, — statt der veräußerten Privat-Freiheit die ungetrübte Beibehaltung derselben, soweit sie jedem möglich ist (!!), — statt der Souveränität oder Unabhängigkeit des Volkes die Souveränität desjenigen, der unabhängig ist, der Macht und Vermögen (!) hat, es zu sein, — statt anvertrauter Macht eigene Macht und eigenes Recht, — statt erdichteter Aufträge und übertragener Amtspflichten allgemeine Menschenpflichten des Rechts und des Wohlwollens, — *statt der Regierung aller Dinge die Regierung eigener Sache, statt des Gangs von unten herauf den Gang von oben herab* und lasse den Vater vor den Kindern, nicht die Kinder vor dem Vater, den Fürsten vor dem Volk, nicht das Volk vor dem Fürsten erscheinen.« Carl Ludwig von Haller liest aus dem Naturgeschehen heraus, daß dieses überall »dem Mächtigeren die Herrschaft, dem Schwächeren oder Bedürftigen die Abhängigkeit oder Dienstbarkeit (lies: Knechtschaft. E. N.) gibt ... daß die Macht sowohl Individuen als Corporationen zukommen kann und daraus Fürsten und Republiken entstehen ... das sind die Grundsätze meiner Theorie; sie werden das Glaubensbekenntnis aller derjenigen werden, die sich dem Jakobinismus wissenschaftlich entgegensetzen ...« Hallers Haß gegen »die Rousseauvianer, die Revolutionärs oder sogenannten Demokraten« versteigt sich zu Drolligkeiten, die man heute in seinem sonst schier unlesbar langfädigen und auch langweiligen Hauptwerk nicht ohne Ergötzen nachliest. Dem Gedanken der Demokratie setzt Haller mit jener gleichen Schärfe, die den Faschisten und ihren schweizerischen Nachbetern eigen ist, die Herrschaft des Einzigen (heute »Führer« geheißen) entgegen: »Das ist also ewige, unabänderliche *Ordnung Gottes,* daß der Mächtige herrsche, herrschen müsse und immer herrschen werde ... Lasset der Natur ihren Lauf und dem Mächtigeren die Herrschaft: so wird alles von selbst in Ordnung kommen ...« ... »allmählich steigen die Menschen wie an Kräften so an äußerer Freiheit, und da der höchste Gipfel desselben, die Unabhängigkeit, selbst nur auf den Besitz einer relativ hinreichenden Macht, vorzüglich auf Ländereien, Reichtum und den dadurch bewirkten Hilfeleistungen (lies: Lohnarbeit. E. N.) anderer Menschen beruht ...«

Wie der Faschismus heute, so hat auch Carl Ludwig von Haller seinerzeit zur Bemäntelung seiner reaktionären Tendenzen sich eine eigene Terminologie zurechtgelegt: »... wir zeigen daher, daß alle Republiken nichts weiter als unabhängige Communitäten sind und aus dieser einfachen Erklärung, welche die unpassenden, abgedroschenen und mir wenigstens zum Ekel gewordenen Ausdrücke von Aristokratien und Demokratien durchaus unnötig gemacht ...« ... »Wir aber beweisen, daß jener Unterschied zwischen den Bürgern und den Unter-

tanen oder bloßen Einwohnern (lies: Hintersässen. E. N.) *rechtmäßig, in der Natur der Dinge gegründet, folglich auch allgemein, notwendig und unzerstörbar ist ...«*

Darum auch proponiert Haller für Republiken die zeitweilige Selbstergänzung der Räte »von oben herab, das heißt durch diesen Rat selbst«, die viel rechtlicher und republikanischer sei »als die von unten herauf durch sogenannte Volks- oder Bezirkswahlen«.

Die Hallersche Restauration bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Wiederherstellung des politischen Systems, das vor 1798 und vor 1789 bestand. Er ist Utopist genug, eine solche Restauration für möglich zu halten, wie sie die Großzahl der aus der Macht verdrängten schweizerischen Patrizier noch Jahrzehnte nach der helvetischen Revolution für möglich und wahrscheinlich gehalten haben. Mit mehr Fleiß als Spürsinn für das Geschehen der Gegenwart und für geschichtliche Notwendigkeiten hat Carl Ludwig von Haller seine sechs Bände mühsam zusammengetragen, als ob es darauf ankäme, den Nachweis zu erbringen, daß durch alle Jahrtausende und alle Völker hindurch die autoritären Regierungsformen stets den Sieg über die demokratischen davongetragen hätten und darum keine andere Entwicklung denkbar sei als das Ungeschehenmachen der Französischen Revolution, mit einem Wort die Restauration der feudalen Welt mit ihren Wirtschafts- und Herrschaftsformen.

Es ist kein Zufall, daß in der Schweiz der erste Hornstoß zugunsten einer aristokratisch-korporationistischen Restauration von einem Manne ausgeht, der gleich Haller ein Patrizier, gleich ihm auch Katholik ist. Er heißt Gonzague Baron de Reynold de Cressier, Sprößling der Freiburger Aristokratie, von der er rühmend sagt, daß sich der Typus des vorhelvetischen Patriziers in ihr bis zum heutigen Tag erhalten habe. Dieses Signal für eine neue schweizerische Restauration, die vor die Helvetik zurückgehen will, ist zuerst wieder im Jahre 1929 gegeben worden durch das Reynoldsche Buch »La Démocratie et la Suisse«. Obgleich de Reynold von dem Ausdruck »Restauration« einen sehr sparsamen Gebrauch macht, ja bei aller historischen Belesenheit seinen berühmteren Vorläufer kein einziges Mal nennt und den schweizerischen Restauratoren von 1803 und 1815 den Vorwurf macht, die Reaktion in manchen Dingen viel zu weit getrieben und damit die scharf gegensätzliche Regeneration mitverursacht zu haben, stimmt er doch in einigen der wichtigsten Ziele mit dem Restaurator Haller völlig überein. Mit Haller teilt er die Sympathien für monarchische Regierungsformen, spricht de Reynold es doch ungescheut aus, daß schon die Burgunder wirkliche Könige hervorgebracht hätten, während die Alemannen zwar nicht aus anachronistischem Demokratismus, sondern aus politischer Unfähigkeit und kulturellem Ungenügen dazu nicht imstande gewesen seien. »Man spürt immer, daß ein Kopf fehlt, wenn auch viele Köpfe da sind. ... Die Schweiz benötigte, wenigstens in ihren ersten Jahrhunderten, einer Dynastie.« Gonzague de Reynold täuscht sich bei aller Kenntnis des Details über eine Grundanlage der helvetischen Völker, wenn er meint, sie hätten so gut wie

die Belgier oder Norweger unter einem Zähringer oder Grafen von Lenzburg (oder einem Baron de Reynold?) eine monarchische Staatsform annehmen können. De Reynold leugnet die Kräfte der Demokratie. Er will sich anheischig machen, eine Geschichte der Schweiz zu schreiben, die eine Geschichte ihrer Führer wäre — womit de Reynold nur neuerdings beweist, daß er von der Besonderheit der schweizerischen demokratischen Entwicklung nicht gerade viel begriffen hat.

Gonzague de Reynolds Ziele heutiger und künftiger Politik faßt er selber in die folgenden Hauptpunkte zusammen: Restauration des Föderalismus, Kampf dem Etatismus, Wiederherstellung der »Familie« (darunter versteht er die Wiederherstellung des dominierenden Einflusses der 300 bis 400 aristokratischen Familien, die die Schweiz seinerzeit beherrscht haben und die immer noch da sind!), ferner die Wiederherstellung der Korporationen und eine grundlegende Aenderung des Schulwesens, aus welchem der Staat sich zugunsten vermehrten Einflusses der Familien und der Kirche zurückziehen sollte! Damit wäre die de Reynoldsche Restauration bereits hinlänglich gekennzeichnet, aber man muß auf den Seiten 287 bis 292 nachgelesen haben, in welcher Weise er die Herrschaft der schweizerischen Aristokratie glorifiziert, um zu sehen, wie überraschend groß die Uebereinstimmung zwischen dem freiburgischen Restaurator von heute und dem bernischen Restaurator von einst sich darstellt.

Gewiß bestehen Unterschiede: Hallers Werk, an dem sein Verfasser während zweier voller Jahrzehnte gearbeitet, präsentiert sich schwerfällig, kathederhaft als ein Wälzer, durch den man sich nur mit großer Anstrengung hindurchliest. Reynolds essaiistischer Stil liest sich kurzweiliger, seine spirituelle Art spricht auch den politischen Gegner an. Hinter einer bestechenden, glänzenden Form, die den harmlosen Leser durch zutreffende Aperçus bestrickt, verbirgt sich ein reaktionärer Gehalt. Das im Jahre 1929 veröffentlichte Buch sei innerhalb acht Jahren geschrieben worden. Seine Anfänge fallen also geradeso mit Mussolinis Machtergreifung zusammen, wie Carl Ludwig von Hallers früheste Konzeption seines Werkes mit dem Entstehen der Heiligen Allianz. Gewiß hat sich die politische Desorientierung des Katholizismus von heute in nichts deutlicher offenbart als in den großen Erwartungen, die er in den Faschismus und Nationalsozialismus setzte, und den bitteren Enttäuschungen, die ihnen gefolgt sind und in Deutschland immer noch folgen. Die Hoffnung auf den dauernden Triumph der Reaktion ist immer noch und trotz allem die schlimmste aller Utopien.

So scharf und so leidenschaftlich Gonzague de Reynold sich der Sozialdemokratie entgegenstellt, so ist er doch darin den liberalen Politikern überlegen, daß er die Unhaltbarkeit der kapitalistischen Ordnung erkennt und — im Jahre 1929 — allen Ernstes den Sieg der Sozialdemokratischen Partei in der Schweiz im Zeitraum eines Jahrzehntes in Rechnung stellt — freilich in der Hoffnung, daß das gewaltige Werk, das der Umbau der Wirtschaft erfordert, vor der Vollendung scheitern und die aristokratische Reaktion zum Sieg führen könnte.

Wie sehr er bei allen diesen Diskussionen die Zukunft nicht anders als mit einer Wendung nach rückwärts zu sehen vermag, zeigt die Art und Weise, wie er sich schon zu Anfang seines Werkes mit Robert Grimm auseinandersetzt. Der Sieg des Nationalsozialismus hat Gonzague de Reynold in seinen Erwartungen auf eine rückläufige Bewegung bestärkt. Daß es gelte, »die Revolution gegen die Revolution«, das heißt die Gegenrevolution, zu machen, darin sind der Berner Patrizier von einst und der freiburgische Junker von heute durchaus einig. Beide wollen die große Französische Revolution ungeschehen machen. Beide flüchten in die Vergangenheit und beschönigen und idealisieren sie, und der ganze frontistische Vergangenheitskult geht auf diese beiden Aristokraten zurück.

In einer Broschüre aus dem Jahre 1934 (»Die Schweiz im Kampf um ihre Existenz«) gibt de Reynold sich in seinen reaktionären Tendenzen noch radikaler als früher: »Nach welcher Seite ich auch das Problem unseres Daseins, unseres Wiederaufbaus wende und prüfe: es scheint mir einzig und allein durch die Anwendung eines (!) Autoritätsprinzips lösbar. Die Schweiz ist krank: sie muß sich einem Arzt anvertrauen. Sie braucht *einen Mann* und nicht nur Männer. *Einzig und allein die Autorität eines Führers wird uns während der Uebergangsperiode* vor der Diktatur retten. Es fehlt uns ein Haupt an der Spitze unserer Einrichtungen. Hätten wir doch die Vereinigten Staaten bis zu ihrer Präsidentschaft hinauf nachgeahmt! Hätten wir doch noch unseren *Landammann der Schweiz!*«

Mit dem Frontismus von heute haben Carl Ludwig von Haller und Gonzague de Reynold gemein die Glorifizierung dessen, was vor der großen Französischen Revolution bestanden hatte, und den maßlos geifernden Haß gegen diese und alles, was irgendwie nach Demokratie aussah; denn jene »Demokratie«, die die Haller, de Reynold und Frontisten meinen, wenn sie einmal zur Demokratie sich bekennen, ist die autoritäre Demokratie des Ancien Régime, die Absolutie des Patriziats in den Städten und die Aristokratie der Landammännerkantone. Die Freiheit, die sie meinen, ist die unumschränkte Freiheit des oder der Herrschenden und die politische und ökonomische Knechtschaft der großen Masse, so wenig beide dieses letztere eingestehen. Der Restaurator von einst und die heutigen Restauratoren der alten Eidgenossenschaft haben gemein den Jargon des Schimpfens und Polterns über jede volkstümliche Bewegung und beiden eignet insbesondere jenes ekelhafte beständige Kokettieren mit dem lieben Gott, als wären sie von ihm persönlich durch ganz besondere Sendung ausgezeichnet. Das kann ja bei Richtungen, die dem Gottesgnadentum so nahestehen, auch gar nicht anders sein.

Es trifft sich überaus gut, daß in einem Zeitpunkt, wo der schweizerische Faschismus und Korporationismus mit seiner Totalrevision rückwärtige Ziele anstrebt, aus der Hand eines freiburgischen katholisch-konservativen Hochschullehrers[1] unter dem Titel »Grundriß der

[1] *Henri Legras-Herm*, ord. Professor der Rechtsgeschichte und des römischen Rechts an der Universität Freiburg (Schweiz).

schweizerischen Rechtsgeschichte« (Verlag Schultheß-Zürich) ein Werk erscheint, das — im übrigen ohne ein Wort der Polemik — mit der poetisch-phantasievollen Vergangenheitsbeschönigung frontistischer und konservativ-aristokratischer Agitatoren gründlich aufräumt. Hören wir, was Henri Legras als Rechtshistoriker über jene zünftlerisch-korporationistische Eidgenossenschaft zu sagen weiß, die von den Antreibern der heutigen Reaktion als ein Paradies dargestellt wird:

»Im 14. Jahrhundert hatten die zu Genossen verbündeten Gemeinden den vermögensrechtlichen Staat der Vögte besiegt. Im 16. bis 18. Jahrhundert hingegen sind die Gemeinden die Beute der Geschlechter geworden, deren Söhne aus dem Dienste der absoluten Monarchien pensionsberechtigt zurückkehrten. *Die Schweizer haben den typischen Sinn des eigenen Werks, die Anteilnahme aller Genossen am Allgemeinwohl vergessen* . . .

Die Abschließung der Zünfte ging überall Hand in Hand mit der Abschließung der Bürgerschaft: die Zahl der Meister wurde ein für allemal festgesetzt und die Meisterschaft wurde erblich im Geschlecht des Meisters. Die Gesellen hatten keine Hoffnung mehr, Meister zu werden . . . Durch die *Nichtanpassung an die neue Technik (!!) und an die wachsenden Bedürfnisse (!!) wurden die gewerblichen Zünfte im 18. Jahrhundert zu einer schädlichen Einrichtung* . . . Die Räte erließen sogar häufig ein absolutes Verbot, neue Bürger aufzunehmen (zum Beispiel Freiburg 1684, Luzern 1638) . . . Am 11. Dezember 1781 erklärten sich Ihre Exzellenzen von Freiburg als von Gottes Gnaden, nach Muster des französischen Königs . . . 1755 ließ die Urner Landsgemeinde die Anführer der Liviner bei einer Bewegung zur Selbstverwaltung in ihrer Gegenwart hinrichten. 1766 beraubte Schwyz die Leute von Einsiedeln ihrer letzten Freiheiten . . . Im 18. Jahrhundert betrug das Austeilgeld (Leistungen fremder Fürsten an die Kantone für die Söldner) in Uri und Unterwalden 6 Livres pro Kopf (Markgenossen der Allmende), in Schwyz 4 Livres . . . Durch die allgemeine Geldgier verwandelte sich die Genossenschaft (der Verfasser verwendet diesen Ausdruck stets im Sinne der demokratisch-staatlichen Ur-Organiastion, wie das Wort in der Bezeichnung »Eid-Genossenschaft« noch erhalten geblieben ist. E. N.) in ein Korruptionsgeschäft. Die durch fremdes Geld bereicherten Geschlechter behielten die Macht, weil sie vor jeder Wahl die Stimmen kauften. Der verborgene Stimmenkauf: das Trölen, Praktizieren, Mutschimachen, war verboten, aber . . . die Aemter waren öffentlich käuflich gemacht worden . . . Wahrscheinlich wäre die Landsgemeinde, wie die städtischen Bürgerversammlungen, schließlich aufgehoben worden, wenn die französische Invasion das ganze System nicht weggefegt hätte. Dann hätte die im Verborgenen tätige aristokratische Regierung die verlogene demokratische Verfassung abgelöst . . . In den 31 Jahren von 1587 bis 1617 trat die Tagsatzung der XIII Orte 102mal zusammen. Daneben beriefen die evangelischen Orte 86 und die katholischen Orte 270 Sonderkonferenzen ein . . . Für die Jahre 1744 bis 1777 zählt man gegen 50 Vereinigungen aller XIII Orte und über 100 Konferenzen der konfessionellen Sonderbünde . . . Man wundert sich, daß bei solchen

Verhältnissen, die in blutige Kriege zwischen den Orten ausarteten, die Eidgenossenschaft nicht vollständig auseinanderfiel . . .«

So grausam und unerbittlich rechnet ein konservativer Historiker (nicht ein Poet wie Gonzague de Reynold) eben in diesen Tagen mit dessen aristokratischen Chimären ab! Mag die Reaktion der Fronten den reaktionären Charakter der ganzen Bewegung noch so sehr bestreiten, wie die Restauration von einst es getan hat, so ist damit über den geschichtlichen Sachverhalt gar nichts ausgesagt. Worauf es ankommt, das ist die Bedeutung einer Zeiterscheinung im geschichtlichen Gesamtprozeß. Wer seine Ziele in der Vergangenheit sucht, der will offenbar rückwärtskrebsen. Auch wenn dem Krebs seine Rückwärtsbewegung stets als die einzig mögliche Art des Vorwärtskommens und Fortschreitens erscheinen mag, erwächst uns um so mehr die Pflicht, dafür zu sorgen, daß in den großen Volksmassen keine Täuschung über die Vorwärts- oder Rückwärtsrichtung der frontistisch-aristokratischen Reaktion aufkommen kann. Man möge sich dessen gerade in diesem Herbst 1935 mit seinem enggeschlossenen Zusammenmarschieren der konservativen, der aristokratischen und der frontistischen Totalrevisionisten deutlich bewußt sein.

Der rote Wahlsieg in Basel

Von Friedrich Schneider

Basel ist eine ausgesprochene Industrie- und Handelsstadt. Das kommt besonders deutlich auch in der *Struktur der Bevölkerung* zum Ausdruck. Nach der Volkszählung 1930 gab es im ganzen 81,596 Erwerbstätige, 56,5% der Gesamtbevölkerung. Davon waren 51,136 männlichen und 30,460 weiblichen Geschlechtes. Interessant ist ein Ueberblick über die Stellung der Erwerbstätigen in ihrem Berufe. Es wurden 10,440 Selbständige, 3506 Leitende, 20,004 Angestellte, 39,108 *Arbeiter* inklusive Lehrlinge und 8538 Dienstboten gezählt. *Den 13,946 Selbständigen und Leitenden stehen also 67,650 Unselbständige gegenüber.* Wenn in Betracht gezogen wird, daß davon nahezu 40,000 als Arbeiter tätig waren, so darf der objektiv gute Boden für eine starke Arbeiterbewegung festgestellt werden. Tatsächlich weist Basel auch die ersten Anfänge der proletarischen Befreiungsbewegung in der Schweiz auf. Die Arbeiterorganisationen erhielten schon früh eine relative Stärke, mit der das Unternehmertum zu rechnen hatte. Der politische Einfluß machte sich noch fühlbarer. Das geht aus den Wahlzahlen deutlich hervor.

Schon im Jahre 1905 fielen der Sozialdemokratie 28,2 Prozent der eingelegten Listen zu. Ihr Anteil stieg von Wahl zu Wahl. Sie erhielt 1908 30,8, 1911 32,8, 1914 32,4, 1917 42,1 und 1920 44,8 Prozent der Stimmen. Damit hatte sie ihren *Höhepunkt* einstweilen erreicht. Die Spaltung drängte ihren Einfluß zurück. Nach der kommunistischen Absplitterung fanden erstmals die Großratswahlen im Jahre 1923 statt.